

ZUR ÜBERWINDUNG DER KRISE: EUROPA BRAUCHT EINE ZIVILRELIGION

Roland Benedikter / Georg Göschl



102

Europa in der Krise«, »Europa gespalten«, »Europa dem Zusammenbruch nahe«. Diese Schlagzeilen sind nur Ausschnitte eines mittlerweile mehr als sieben Jahre anhaltenden europäischen Krisendiskurses. Der Jargon ›rationaler Öffentlichkeit‹ Europas ist rauer geworden. Man fragt sich im Jahr 2014: Ist das Experiment europäischer Union ausgeträumt? Befinden wir uns am Scheideweg des Euro? Steht uns der Rückfall in die Nationalstaatlichkeit bevor? Wer das »Zeitalter des europäischen Traums« propagiert, wie vor Jahren der damalige EU-Berater Jeremy Rifkin, muss heute erkennen, dass Europa sich im Zwiespalt zwischen Hoffnung und Stagnation befindet – und dieser Zwiespalt für seine Zukunft ausschlaggebend sein wird.

Wir befinden uns weniger im Zeitalter eines »Traums« als eines neu entfalteten Europadiskurses, der an Vordenker und Philosophen wie Jürgen Habermas, Jacques Derrida und eben Jeremy Rifkin anschließt. Diese beleuchteten bereits nach den Anschlägen des 11. September 2011 das kulturpsychologische Bewusstsein Europas und sein ambivalentes Verhältnis zu US-amerikanischen Idealen und Leitideen hinter der Realpolitik. Vor allem wiesen sie auf Europas brüchige Identität hin. In Absetzung vom amerikanischen Selbstverständnis versuchten sie, einen ›europäischen Weg‹ aufzuzeigen. Dieser sollte auf eine eigene europäische Zivilreligion gebaut werden.

Zivilreligion für Europa bedeutete: ein transnational definierter Wertekanon und eine daraus abgeleitete, bewusst idealisierte, eigenständig europäische Vorstellung von Partizipation und Demokratie, Freiheit und Individualität.

Diese Elemente sollten zur Entstehung eines langfristig tragfähigen gesellschaftlichen Diskurses beitragen. Doch waren die Versuche europäischer Vordenker erfolgreich? Wurden sie von der pragmatischen Tagespolitik angenommen? Wo stehen wir auf dem Weg zu einem europäischen Bewusstsein, das sich durch eine eigenständige Zivilreligion, durch spezifisch europäische Ideale begründen und tragen kann?

DAS ›FRIEDENSMODELL‹ WIRTSCHAFTSIDENTITÄT

Wer Vorstellungen zu einer europäischen Zivilreligion diskutieren will, weil er – im Unterschied zu anderen – erkennt, dass die politische Dimension Europas ohne sie auch künftig auf keiner lebendigen Grundlage steht, muss sich zunächst den vielschichtigen und oft widersprüchlichen europäischen Identitätsdiskursen annähern. Diese stammen mehrheitlich aus der Zeit der Entstehung der Europäischen Union. Sie prägten einen bestimmten ›Geist Brüssels‹, der bis heute hinter der produktiven Spannung des europäischen Projekts steht, welches von Anfang an aus dem bis in die Gegenwart charakteristischen Zwiespalt zwischen Hoffnung und Stagnation, Aufbruch und Unbeweglichkeit, Pathos und Ernüchterung hervorging.

Der Grundstein für die heutige Europäische Union wurde mit der Unterzeichnung des Vertrags zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl gelegt, der am 18. April 1951 von den französischen, deutschen, italienischen, belgischen, niederländischen und luxemburgischen Außenministern in Paris unterzeichnet wurde. Die Idee war ein engerer wirtschaftlicher Zusammenschluss, um den Frieden zu sichern – vorangetrieben nicht zuletzt durch den beginnenden Kalten Krieg, Nationale Rivalitäten, insbesondere zwischen Frankreich und Deutschland, sollten mittels wirtschaftlicher Interdependenz eingedämmt werden.

Weitere Entwicklungsschritte zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG, Römische Verträge 1957) über die Europäischen Gemeinschaft (EG, Vertrag von Maastricht 1992) und ihre Erweiterung bis hin zur jetzigen Europäischen Union mit 27 Mitgliedsstaaten waren die Folge. Sie alle brachten zwar einen Durchlauf durch verschiedene qualitative Aufbaustufen, teilten aber den Grundgestus einer primär wirtschaftlich definierten Identität Europas – bis heute. Das gilt vor allem für das Unbewusste Europas, das seine eigentliche Realität darstellt – diesseits aller (bewussten) Worte, Willensbekundungen und Rationalisierungen.

Der ökonomisch-rationale Gestus dieser Union, der zu einer vorrangig wirtschaftlichen Identität führte, ist einer der Gründe für die nüchterne, wenig euphorische, oftmals europaskeptische Grundhaltung der europäischen Bevölkerung. Diese nimmt eben deshalb den Grundgedanken der EU als wirtschaftlich und politisch umgesetztes Friedensprojekt meist nicht bewusst wahr. Die einzige Regierung, welche diese unbewusste Realität zur Geltung bringt,

ist heute die Großbritanniens – weshalb sie sich weiter denn je vom offiziellen Europa entfernt positioniert hat, bis an die Grenze des Austritts.

Dieser Tatsache ist hinzuzufügen, dass zu den Anfangszeiten der Union kaum oder keine Bestrebungen zu einer Sozial- und Kulturunion verfolgt wurden. Das mangelnde europäische Identitätsbewusstsein vieler Europäerinnen und Europäer ist darauf zurückzuführen, dass Europa in seinen Ursprüngen nie als Nationen übergreifende Kulturunion gedacht worden ist, weil dies nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges schlicht unmöglich schien. Realistisch besehen, bleibt Europa bis heute eine Wirtschaftsgemeinschaft – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

DAS MODELL ›KULTURIDENTITÄT‹: NUR NICHT WIE AMERIKA?

Dennoch sollte im 21. Jahrhundert die Zeit gekommen sein, ein aus dem 19. Jahrhundert stammendes Demokratie- und Gesellschaftsmodell zu hinterfragen und sich auf ein supranationales, daher notwendigerweise auch kulturelles Gemeinschaftsprojekt einzulassen. Auch wenn dieses Postulat viel verspricht, scheint seine Umsetzung jedoch schwierig. Denn der entsprechende transgesellschaftliche Konsens dürfte aufgrund des fehlenden ideellen Elements des gemeinsamen Europa schwer durchsetzbar sein. Warum?

104

Das in den meisten Mitgliedsstaaten empfundene Europabild bleibt bislang meist diffus und wenig emotional. Es handelt sich weniger um ein konkretes Bild als um eine vage Vorstellung, die sich in einem mangelnden europäischen Gemeinschaftsgefühl und Einheitsempfinden ausdrückt. Das soll nicht bedeuten, dass auf intellektueller oder wissenschaftlicher Ebene keine Debatten um ein neues ›Kultur-Europa‹ existieren. Es gibt im Gegenteil vielfache Bemühungen sowohl europäischer wie amerikanischer Intellektueller, sich für ein neues europäisches Gesellschaftsmodell auf Kulturbasis stark zu machen – und auf dieser Argumentationsgrundlage mit Europa-Manifesten Debatten um die europäische Identitätsfrage zu beginnen. Deren bisherige Schwächen und Grenzen sind allerdings nicht zu übersehen.

Am 31. Mai 2003 initiierten europäische Intellektuelle unter der Führung von Jürgen Habermas und Jacques Derrida eine Aufsehen erregende »Europa-Initiative« mit dem Titel: »Nach dem Krieg: Die Wiedergeburt Europas«. Zeitgleich wurden in den größten europäischen Tageszeitungen und Wochenmagazinen ›aufbauende‹ Ideen zur Europa-Frage veröffentlicht, unter anderem von Umberto Eco, Adolf Muschg, Richard Rorty, Fernando Savater und Gianni Vattimo. Ausschlaggebend für diese Initiative war der Irakkrieg vom März bis Mai 2003, welcher die besagten Herren (Frauen waren keine beteiligt, was Spötter veranlasste, von einem nach wie vor ›männlichen‹ und darin veralteten Kultureuropa zu sprechen) dazu bewog, sich von der Vorgehensweise der USA zu distanzieren und als Gegenmodell ein friedliches, konfliktresistentes,

Grenzen setzendes, selbstbeschränkungs- und dialogzentriertes Europa zu fordern – in offener Abspaltung von der angeblich »kriegerischen« und »expansiven« anglo-amerikanischen Welt. Der grenzüberschreitende Dialog über europäische Identität und das »Eigene Europas« sollte eine zeitgemäße Erneuerung anregen – um eine zivilisatorisch und zivilreligiös begründete Kraft Europas mit global friedens- und ausgleichsstiftender Ausstrahlung für das 21. Jahrhundert zu begründen. Dabei wurde der Rechtsdialog über den politischen Dialog gestellt und die Verrechtlichung von Sozialverhältnissen zum »Eigensten Europas« erkoren – und zwar sowohl in der Binnendimension wie global.

Unabhängige Beobachter konnten sich des Eindrucks jedoch nicht erwehren, dass der eigentliche, unausgesprochene Slogan hinter der Aktion lautete: »Nur nicht wie Amerika!« – und damit unbewusst eine tiefsitzende französisch-deutsche Aversion gegen den neuen Kontinent zum Ausdruck brachte. Eher als um Zivilreligion ging es denn auch um »Gefühle«, die negativ gegen Amerika gewonnen wurden, aus denen man ungewohnt pathetisch die »Geburt« eines »neuen Europa« abzuleiten suchte.

So schrieben Jürgen Habermas und Jacques Derrida in ihrem Hauptartikel: »Kein Zweifel, die Macht der Gefühle hat Europas Bürger gemeinsam auf die Beine gebracht. [...] Das bringt die Frage der »europäischen Identität« ins Spiel. [...] Gibt es historische Erfahrungen, Traditionen und Errungenschaften, die für europäische Bürger das Bewusstsein eines gemeinsam erlittenen und gemeinsam zu gestaltenden politischen Schicksals stiften? [...] Uns allen schwebt das Bild eines friedlichen, kooperativen, gegenüber anderen Kulturen geöffneten und dialogfähigen Europas vor. [...] Auch die Anerkennung von Differenzen – die gegenseitige Anerkennung des anderen in seiner Andersheit – kann ein Merkmal gemeinsamer Identität werden« (Habermas/Derrida 2003: 1f.).

Dass hier mit »Andersheit des anderen« unweigerlich auch Saddam Husseins mörderisches Regime gemeint war, das hunderttausende Menschen getötet hatte, und Habermas indirekt die Anerkennung »kultureller Differenzen« zwischen Demokratien und Diktaturen zum »Friedensmodell« gegenüber »kulturell andersartigen« Henkerregimen erhob, ging in Europa fast unter, wurde aber in den USA wie in der neuen G-2-Macht China mit Verwunderung registriert. Dialog mit Mördern als Grundlage einer neuen Kulturidentität Europas?

Auch wenn die Initiative der europäischen Intellektuellen im Rückblick als Anstoß positiver Diskussion über eine in Zukunft stärker multipolare globale Entwicklung gesehen werden kann, war sie unzureichend konkretisiert. Sie präsentierte kein systematisches Orientierungs-Leitbild und keine umfassende Struktur-Perspektive für das europäische Demokratiemodell, sondern war eher eine emotionale Augenblicksreaktion, die Gefühle mit Zivilreligion verwechselte. Wie meist in der neueren europäischen Geschichte blieb die Aktion im negativen pathetischen Beschwören stecken, statt begeisterungsfähige Ideale zu bieten. Zwar sorgte die »Europa-Initiative« für eine gewisse mediale Aufmerksamkeit.

Dennoch konnte sie nicht auf die europäische Bürgerschaft einwirken. Sie blieb daher als Ideenkonzept zu einer europäischen Identität mittels zivilreligiöser Elemente wirkungslos – und war denn auch nach wenigen Tagen wieder aus den Gazetten verschwunden.

DAS IDEALTYPISCHE MODELL.

EIN »NEUER EUROPÄISCHER TRAUM«?

Auch der US-amerikanische politische Denker Jeremy Rifkin, Präsident der US-Foundation on Economic Trends und Berater der EU-Kommission, sprach sich im Gefolge des Krieges 2004 für eine eigenständige Demokratieversion Europas aus. In seinem Buch »Der Europäische Traum: Die Vision einer leisen Supermacht« wird der »alte amerikanische Traum« idealtypisch einer »neuen europäischen Vision« gegenübergestellt. Dabei brachte Rifkin einen bis dahin unterbewerteten Aspekt in die Diskussion ein: den nicht mehr nur pauschal abgrenzenden, sondern aktiven und systematischen Vergleich des entstehenden Europa zum »Staatenbund« der USA, was in dieser Form von den europäischen Intellektuellen um Habermas und Derrida nur zögerlich thematisiert wurde. Provokant stellte Rifkin die Frage: Hat sich nicht der europäische, sondern im Gegenteil der amerikanische Traum ausgeträumt? Wird er von einer allgemeinheitstauglicheren, pluralistischeren und weniger egomanischen europäischen Version abgelöst?

106

Laut Rifkin ist die Idee des amerikanischen Traums zwar tief in der amerikanischen Seele verwurzelt und bildet den Kern einer lebendigen US-Zivilreligion mit hohem Bindungspotenzial. Der amerikanische Traum basiert aber auf der Kernstellung individuellen Eigeninteresses, welches von der Vorstellung grenzenloser wirtschaftlicher Prosperität in nationaler Perspektive abhängig ist. Die europäische Version hingegen zielt auf ein viel weiteres, globales Bewusstsein ab und wagt es, eine neue Geschichte vorzuschlagen, die sich auf Lebensqualität, zwischenmenschlichen Ausgleich, Nachhaltigkeit und Frieden beruft. Der europäische Traum stellt Gemeinschaftsbeziehungen über individuelle Autonomie, kulturelle Vielfalt über Assimilation, Lebensqualität über die Anhäufung von Reichtum, nachhaltige Entwicklung über unbegrenztes materielles Wachstum, universelle Menschenrechte und die Rechte der Natur über Eigentumsrechte und globale Zusammenarbeit über einseitige Machtausübung. Rifkin fasst seine These selbst in einem Satz zusammen: »Wir Amerikaner haben immer gesagt, für den Amerikanischen Traum lohnt es sich zu sterben. Für den Europäischen Traum lohnt es sich zu leben« (Rifkin 2004: 410).

Zusammenfassend kann über Rifkins Arbeit gesagt werden, dass es sich hier um eine ausgesprochen positive, von einem amerikanischen Autor nur selten in dieser Form über Europa publizierte Zukunftsauffassung handelt, die sich im Kern auf eine idealistische und idealtypologische Vision bezieht. Europa wird als kooperatives und kommunitarisches Gesellschaftsmodell beschrieben, das die

besten Voraussetzungen für ein im 21. Jahrhundert erforderliches Menschheitsbewusstsein erfüllt. Doch bei aller Euphorie von Seiten des Autors gegenüber Europa fehlt ein erkenntnisleitendes Strukturkonzept, wie sich die drei typologischen und diskursiven Sphären modern ausdifferenzierter Gesellschaft (Wirtschaft, Politik und Kultur) darin zueinander in Beziehung setzen sollen – ein Mangel, der durch Pathos nicht wettzumachen ist und ähnlich auch den europäischen Intellektuellen um Habermas und Derrida vorgeworfen werden kann. Die 2007 eingetretene Finanz- und Schuldenkrise hat die Bedeutung dieses Mangels dramatisch aufgezeigt – und vieles von Rifkins Ideen zum Schweigen gebracht.

Dennoch hat seit der Europa-Initiative von Habermas, Derrida und anderen über Jeremy Rifkins Träume bis hin zu neueren essayistisch-literarischen Versuchen wie dem »Europäischen Landboten« Robert Menasses (2012) der intellektuelle Diskurs eine gewisse Kontinuität gewonnen. Sein argumentativer Kern lautet: Europas Weg hin zu einem nationenübergreifenden Einheitsgebilde ist unabdingbar, um einerseits dem europäischen Identitätskomplex entgegenzusteuern und andererseits in gemäßigter Form den Herausforderungen eines mehrdimensionalen weltweiten Macht- und Strukturgefüges gegenüberstehen zu können. Als Voraussetzung dafür muss ein reflexiver Denkprozess in der europäischen Bevölkerung provoziert werden, welcher seine Kraft aus einem gestärkten, identifikativ-europäischen Bewusstsein bezieht. Dazu sollen einerseits die historisch-humanistischen Grundwerte Europas wie Freiheit, Laizismus, Säkularismus und Menschenrechte zivilreligiös neu beschworen, andererseits innereuropäische, auf Nationalismen beruhende Grenzen abgebaut werden. Nur auf diese Weise kann, so der Konsens, Europa seine Position unter den »Global Players« der kommenden Jahre behaupten.

EINE REALPOLITISCHE ›VISION‹

Was diesem Konsens jedoch in den vergangenen Jahren fehlte, war die realpolitische Anbindung. Man konnte sogar den Eindruck gewinnen, Intellektuelle erhielten dafür Preise, dass ihre Europa-Werke eher literarisch beschwörend als politisch konkret argumentierten, einen pathetischen statt rationalen Ton pflegten und statt Analysen der realen Verhältnisse, wie zum Beispiel dem Auseinanderbrechen der Eurozone in Gewinner- und Verlierer-, Nord- und Südstaaten, zum Teil weit entfernte Zukunftsvisionen boten, die der ganz anders funktionierenden Politik nicht in die Quere kamen.

Was die ideenbezogenen Europa-Debatten der vergangenen Jahre vor allem zeigten, war, wie weit der intellektuelle und der politische Diskurs in Europa auseinandergefallen sind. Beide ignorieren sich bis zur Bedeutungslosigkeit – und belohnen sich gegenseitig dafür, dass sie einander nicht wirklich belangen. Für Intellektuelle wie Habermas, die in den 1960er Jahren mit ihren Büchern Politik machten und die Lebensrealität erreichten, muss die heutige Situation eine der totalen Entfremdung sein. Sie wissen genau, dass sie Preise erhalten,

weil sie nicht ›wirkliche‹ Politik machen, sondern nur politisch korrekt Ideen beschwören, damit die Politik dann guten Gewissens anderen Wegen folgen kann. Das gilt nicht nur für Deutschlands neue nationale Politik einschließlich seiner Sonderbeziehung zu China zur Kompensation von Exportverlusten in die Südstaaten, die sich für den Erhalt des Euro wirtschaftlich ruinieren, oder für Großbritanniens neuen Antieuropäismus und Isolationismus, sondern auch für die Renationalisierungstendenzen in ganz Europa. Sie sind seit Jahren auffällig von vielen schönen Worten begleitet, die ihr Gegenteil legitimieren.

Dennoch ist auch eine realpolitische ›Vision‹ der Verbindung von Idealen mit Politik möglich. Diese kann sich sogar auf eine altehrwürdige, höchst angesehene Tradition stützen. Ihre zentrale These findet sich bereits im Standardwerk Alexis de Tocquevilles »De la démocratie en Amérique« (1835-40) wieder. Sie lautet: »Europa muss so werden wie Amerika«. Was ist damit gemeint?

Der Unterschied zwischen den USA und Europa besteht zentral in der Kraft der Zivilreligion im täglichen Leben. Der amerikanische Traum ist tief in den Köpfen und Herzen der amerikanischen Bevölkerung verankert. Er reflektiert sich in einem intrinsisch verwurzelten Wertekanon, welcher laut Robert N. Bellah (1967) auch als Zivilreligion bezeichnet werden kann. Diese Zivilreligion findet ihren Ausdruck, unabhängig von religiösen Konfessionen, in einem allgemein akzeptierten Grundverständnis von ›gut‹ und ›böse‹, ›Recht‹ und ›Unrecht‹, ›amerikanisch‹ und ›nichtamerikanisch‹. Dieses wird durch den Glauben an Demokratie, Individualität, Freiheit und Selbstverwirklichung untermauert. Es handelt sich um ein säkular-spirituelles, von Wertevorstellungen durchdrungenes Identitätsgefühl, welches in der Lage ist, Amerikanerinnen und Amerikaner ganz unterschiedlicher sozialer Herkunft, Klasse oder ethnischer und kultureller Zugehörigkeit beim Hissen der US-Flagge mit Einheitsgefühl und Patriotismus zu erfüllen, sie zu Tränen rührt und in ihrer Auffassung die USA als Beispiel für eine bessere Welt (›city upon the hill‹) stehen lässt, um nur einige Beispiele zu nennen.

Zivilreligion ist dabei keineswegs mit Kultur zu verwechseln. Zivilreligion ersetzt im Gegenteil in den USA Kultur, so wie sie in Europa seit dem 18. Jahrhundert romantisch-national verstanden wurde. Denn Kultur trennt die Ethnien, Zivilreligion verbindet sie. Dasselbe gilt für den Gegensatz zwischen Zivilreligion und Religion. Während Religionen Gruppen schaffen, löst Zivilreligion Gruppen in ein größeres, grundlegender und zugleich pragmatischer verbindendes Identitätsbewusstsein auf.

Dass auch in Europa ein säkulares Wertebewusstsein sowie ein Verständnis von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit vorhanden ist, kann nicht bestritten werden. Doch ist dieses entweder stark national konturiert oder steht gegenüber der nationalen Kultur im Hintergrund. Stärker als Zivilreligion wirkt in Europa nach wie vor nationale Kultur wertebegründend auf das Identitätsbewusstsein ein. Eine transethnische und transnationale Zivilreligion wird viel weniger auf die eigene, persönliche Wertauffassung und Lebensführung projiziert.

Mit der These ›Europa muss mehr so werden wie Amerika‹ ist daher die Notwendigkeit der Aufwertung von Zivilreligion gegenüber der Kultur umrissen. Mit ihr ist keineswegs der expansiv-unitarische Charakter Amerikas gemeint, dem Europa nacheifern solle, und auch nicht die Durchsetzung neoliberaler Wirtschaftsmodelle oder eines stärkeren sozialen Egoismus. Vielmehr ist damit eine innereuropäische Durchlässigkeit gemeint: sich für eine europäische Plurikulturalität öffnen, vom Denken in innereuropäischen Nationalismen lösen, das Gefühl eines supranationalen Einheitsgefüges stärken. Ohne solch eine politisch betriebene Förderung transnational-europäischen Zivilreligion zuungunsten nationaler Kultur – und Kulturförderung – stehen die Projekte politischer Einigung auf tönernen Füßen.

EIN PRAKTISCHER ANSATZ: ZIVILRELIGION AUS BREITENREFLEXION

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass in der Fokussierung einer europäischen Zivilreligion, welche sich auf die kulturellen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Errungenschaften Europas bezieht, die größere Chance besteht, ein supranationales, Grenzen übergreifendes Wir-Empfinden auszubilden, als in den vielbeschworenen »kulturellen« Einigungsbestrebungen. Während letztere fast immer ›Gute-Willen-Bekundungen‹ bleiben (etwa Initiativen zur »Europäischen Kulturhauptstadt«), die unterschwellig eher Nationales betonen als Gemeinsames hervorheben, ergreift Zivilreligion säkular und rational Kopf und Herz des Einzelnen. Dies könnte den nach sieben Jahren Dauerkrise ernüchterten Europäerinnen und Europäern sehr gut tun. Eine Kulturen übergreifende Zivilreligion könnte den Weg zu einer gestärkten und geeinten europäischen Identität ebnen.

Dazu müssen sich in den kommenden Jahren die Typologien der Einigungsdiskurse verändern. War 2002 bei der Einführung des Euro der Gedanke leitend, dass eine Währungsunion die parallel aufzubauende politische Union anstoßen und befördern würde, was sich als Illusion erwiesen hat, so sollte nun ein neues Experiment gewagt werden: Die Förderung von europäischer Zivilreligion als Motor politischer Einigung.

Die zentrale Herausforderung dabei ist: Der kulturpsychologische Öffnungsprozess muss von der europäischen Bevölkerung getragen und von einer breiten Basis gestützt werden. Der zivilreligiöse Veränderungsimpuls kann und darf nicht institutionell forciert und dann von den Bürgerinnen und Bürgern als weiteres ›Brüsseler Diktat‹ empfunden werden. Andererseits muss er organisiert und systematisch vorangetrieben werden, um nicht ebenso wirkungslos zu verpuffen wie die Habermas'sche und Derrida'sche Eintagsfliege, was angesichts der Zahl von 27 europäischen Einzelstaaten alles andere als einfach ist. Wie also den zivilreligiösen Prozess Europas fördern, vorantreiben, beschleunigen?

Benötigt wird zunächst ein europäischer Grundkonsens, ein klares Bekenntnis Europas zu sich selbst. Er besteht im gemeinsamen Ziel eines sinnvoll strukturierten,

ganzheitlichen Europa. Dieses besteht im Idealfall in einer Banken-, Finanz-, Steuer- und Sozialunion sowie einer gemeinsamen, handlungs- und entscheidungsfähigen europäischen Regierung, begleitet durch größtmögliche Subsidiarität, sinnvolle Regionalisierung und kulturelle Vielfalt, im Idealfall bei voller Autonomie in allen Kultur- und Ethnienfragen.

Um diese Bestrebungen zu verwirklichen und gleichzeitig die Legitimation in der europäischen Bevölkerung zu sichern, empfiehlt sich eine Volksabstimmung, welche alle europäischen Wahlberechtigten am selben Tag befragt und über ein ›neues Europa‹ nach dem Einheitsmodell abstimmen lässt. Empfehlenswert wäre als Vorlauf eine einjährige Informationskampagne mit nicht strikt politischem oder juridischem, sondern zivilreligiösem Schwerpunkt. Diese Maßnahme könnte weitreichende Konsequenzen in den europäischen Denkart hervorrufen. Sie würde, da Zivilreligion ihrer Natur nach durch alle gesellschaftlichen Diskurs- und Argumentationstypologien hindurch ›fließt‹, sowohl psychologische, politische, wirtschaftliche wie kulturelle Dimensionen berühren.

VIER DIMENSIONEN, IN DENEN ZIVILRELIGION WIRKT

Psychologisch: Im Vorfeld dieser Abstimmung müsste sich jede und jeder verantwortungsbewusste Wahlberechtigte notgedrungen mit der Frage befassen: Was bedeutet Europa für mich? In welchem Europa möchte ich leben – in welchem sollen die folgenden Generationen leben? Ist es ein nationalstaatliches oder ein supranationales Projekt, von innereuropäischer kultureller Durchlässigkeit und grenzüberschreitender Identifikation geprägt? Durch die auf Bürgerpartizipation beruhende Abstimmung und dem damit einhergehenden Reflexionsprozess könnte sich ein Konsensgefühl etablieren, welches der europäischen Bevölkerung ein elementares Empfinden der Mitbestimmung gäbe. Die Abstimmung würde damit den Weg zu mehr Basisdemokratie ebnen und zu einer verstärkten Identifikation mit dem politischen Europakurs ›von unten‹ führen.

Politisch: Auf politischer Ebene würde ein zivilreligiös reflektiertes Europa im Idealfall zu Komplexitätsreduktion und schnellerer Handlungsfähigkeit führen. Europa könnte, sobald die Welt sein neues Selbstbewusstsein, beruhend auf Selbstvergewisserung, als Realität bemerkt, neben Amerika und China als gleichberechtigter, gemäßiger – und mäßiger – dritter Partner auftreten und mit seinem Kurs der Nachhaltigkeit und Ressourceneffizienz eine Vorreiterrolle einnehmen. Ein zivilreligiös gespaltenes Europa nimmt die Welt dagegen nicht ernst.

Wirtschaftlich: Auf wirtschaftlicher Ebene könnte sich durch die Entwicklung der Zivilreligion eine wichtige Stütze bei der Balancierung zwischen ›Krisengewinnerstaaten‹ wie Deutschland, Luxemburg, Österreich oder den Niederlanden und ›Krisenverliererstaaten‹ wie Spanien, Italien, Portugal oder Griechenland ergeben, die angesichts zunehmend auseinanderdriftender Krisenpsychologien mit gegenseitigen Schuldzuweisungen (›Deutschland regiert Europa

mittels des Euro, der nur die auf 16 andere Länder ausgeweitete D-Mark ist< auf der einen Seite versus >Die Südländer sind wegen überzogener Schulden am Verfall des Euro allein schuld< auf der anderen) dringend benötigt wird. Geteilte Zivilreligion kann zu größerer Solidarität in Wirtschaftsfragen und zu größerer Bereitschaft zum Ausgleich zwischen wirtschaftlich stärkeren und schwächeren Regionen führen. Das hätte möglicherweise sogar eine Vorbildwirkung für andere Kontinente wie etwa das wiedererwachende Afrika oder das politisch durch zunehmende bilaterale Konflikte geprägte Asien.

Kulturell: Mit dem Leitspruch der Europäischen Union »In Vielfalt geeint« wird bereits heute zum Ausdruck gebracht, dass sich die Europäerinnen und Europäer zusammengeschlossen haben, um sich gemeinsam für Frieden und Wohlstand einzusetzen, und dass die vielen verschiedenen Kulturen, Traditionen und Sprachen in Europa den gesamten Kontinent bereichern. Der Weg hin zu einer supranationalen Gesellschaft, die ihren Wert aus kultureller wie sprachlicher Vielfalt schöpft, wird hier bereits angedeutet. Aber er kann nicht kulturell, sondern nur zivilreligiös gegangen werden. Im Leitspruch meint »Vielfalt« Kultur, »geeint« Zivilreligion – tertium non datur. Wer das nicht endlich erkennt, wird die Rede von der >kulturellen Einigung< niemals von der Plattitüde, zu der sie längst verkommen ist, auf eine ernsthafte und pragmatische Ebene heben können.

AUSBLICK: EUROPAS HUMANISTISCH-SÄKULARER GEIST, SEINE ZIVILRELIGION UND ZUKUNFT

111

Wo liegt die Perspektive? Der jahrhundertealte humanistische Geist Europas und seine kollektiven wie individuellen Errungenschaften bilden den unverzichtbaren zivilreligiösen Grundstein eines möglichen europäischen Bewusstseins. Daran erinnerte Martin Schulz, Präsident des Europäischen Parlaments, bei einer Rede an der Humboldt-Universität zu Berlin 2012: »Das, was griechische Philosophen und römische Juristen erdacht haben; das, was in der christlichen, jüdischen und muslimischen Ethik über Jahrhunderte diskutiert wurde; das, was in zahllosen Revolutionen erkämpft worden ist; das, was in Büchern, Liedern und anderen Kunstwerken beschrieben, besungen und dargestellt ist; das, was die abendländisch-westliche Tradition ausmacht [...] – all das nennen wir Europas Demokratie«.

Dieses demokratisch-zivilisatorische Erbe ist es, welches uns Europäer zivilreligiös einigen kann. Es ist ein Demokratieverständnis, welches nicht nur aus der kulturellen Vergangenheit heraus entsteht, sondern in säkular-humanistischem Geist den nationenübergreifenden Nenner eines gemeinsamen europäischen Gedächtnisses der Zukunft bilden kann. Es gilt nun, einen übernationalen Wertekanon zu definieren und zu internalisieren, welcher von einem (neo-)humanistischen Freiheits- und Demokratieverständnis durchdrungen ist, seinen Ausdruck in einem europäischen Gemeinschaftsempfinden findet und sich auf der Willensebene der Europäerinnen und Europäer in praktischen, grenzüberschreitenden gesellschaftspolitischen Handlungen verwirklicht.

Doch die angesprochene Vielfalt, welche ihren Ausdruck in einem gesamteuropäischen kulturellen Wertekanon findet und unter dem Begriff der Zivilreligion gefasst werden kann, konnte sich in der entstehenden europäischen Gesellschaft bisher noch nicht als Identität stiftendes und Akzeptanz schaffendes Element einer europäischen Leitkultur etablieren. Hier liegt die Herausforderung wie das Potenzial künftigen transnationalen Zusammenlebens. Darin liegt aber auch die Möglichkeit einer europäischen »Leitkultur« – unseres Erachtens die einzige.

Die Frage nach einer europäischen Zivilreligion bzw. nach einem gemeinsamen Fundus an Ritualen und zivilreligiös konnotierten Selbstbildern bleibt bislang eines der unterpubliziertesten Themen der europäischen Diskurslandschaft. Das muss sich nun ändern – nicht zuletzt durch die Vergabe europäischer Forschungsmittel für das Thema »Europas Zivilreligion« sowie durch stärkere Fokussierung von Akademien und Universitäten. Diese Arbeit kann durchaus beim derzeit omnipräsenten, die Medienlandschaft dominierenden Krisendiskurs ansetzen, der ausschlaggebend für die Überlegung international tätiger europäischer Intellektueller wie etwa Bernard-Henri Lévy ist, dass Europa nicht nur in einer Schulden- und Euro-Krise steckt, sondern sich mindestens genauso, vielleicht sogar noch mehr, in einer System- und Kulturkrise befindet. Darauf aufbauend entsteht heute endlich ein Bewusstsein dafür, dass das lange Zeit in einem Nachkriegstrauma steckende Europa von einem mangelhaften, von der europäischen Bevölkerung zudem kaum legitimierten Identitätsleitbild geprägt ist, das sich auf allen Feldern seiner gesellschaftlichen Agens auswirkt. Was jedoch noch weitgehend aussteht, ist die Einsicht, dass dieses Leitbild nicht durch Kultur, sondern nur durch Zivilreligion entwickelt und gefestigt werden kann.

Auf diese Einsicht gilt es hinzuarbeiten. Einerseits mit Bezugnahme auf nachkriegshistorische Entwicklungen, andererseits Europas Kulturbewusstsein dem Amerikanischen gegenüberstellend, sollte eine europäische Idee von Zivilreligion angestrebt werden – die allein ein neues Identitätsbewusstsein neben legitim weiterwirkenden nationalen Identifikationsmustern stiften kann. Mittels einer gut vorbereiteten europaweiten Volksabstimmung sollten die Vorzüge eines einigen Europa primär zivilreligiös aufgezeigt werden.

Geschieht das nicht, werden in den kommenden Jahren Kritiker wie jüngst Egon Bahr Recht behalten, der einerseits »nirgends Vorbilder für Europa« sieht, weil Europa selbst den zukunftssträchigsten – wenn auch nicht einfachsten – Weg in neue Zivilisationsformen des Ausgleichs und des Zusammenlebens gehe, andererseits aber das heutige Europa zugleich als »Lachnummer« bezeichnet. Bahr trifft in dieser paradoxalen Doppelcharakterisierung den Kern der Lage des europäischen Projekts. Er vertritt zu Recht die These, dass Europa und Deutschland im Rahmen einer Zivilmacht stärkeren Einfluss in der Welt suchen sollten. Aber zu einer Zivilmacht gehört Zivilreligion. Sonst ist sie auf Dauer keine, vor allem keine glaubwürdige, einige und einflussreiche. ◆

Die Zeitschrift »Pop. Kultur und Kritik« analysiert und kommentiert die wichtigsten Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen, Literatur und Kunst. »Pop. Kultur und Kritik« Die Zeitschrift richtet sich sowohl an Wissenschaftler und Studenten als auch an Journalisten und alle Leser mit Interesse an der Pop- und Gegenwartskultur.

»Pop. Kultur und Kritik« erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr (Frühling und Herbst) im transcript Verlag. Die Zeitschrift umfasst jeweils 180 Seiten, ca. 20 Artikel und ist reich illustriert. »Pop. Kultur und Kritik« kann man über den Buchhandel oder auch direkt über den Verlag beziehen. Das Einzelheft kostet 16,80 Euro. Das Jahresabonnement (2 Hefte: März- und Septemberausgabe) kostet in Deutschland 30 Euro, international 40 Euro.

113

UNTITLED #05 (FROM THE SERIES WE LIVE AS WE DREAM), 2012 © Oliver Eglin
www.olivereglin.com

Eine Diskussion der Ansichten von Benedikter/Göschl wird auf der Internetseite der Zeitschrift, popzeitschrift.de, geführt.

LITERATUR: BELLAH, ROBERT N. (1967): Civil Religion in America, in: *Dædalus. Journal of the American Academy of Arts and Sciences*, Vol. 96, No. 1, S. 1-21. • **HABERMAS, JÜRGEN/DERRIDA, JACQUES** (2003): Nach dem Krieg: Die Wiedergeburt Europas, in: *FAZ*, 31. Mai, S. 1f. • **RIFKIN, JEREMY** (2004): Der Europäische Traum: Die Vision einer leisen Supermacht, Frankfurt am Main. • **SCHULZ, MARTIN** (2012): Das demokratische Europa. 10 Punkte für einen demokratischen Neustart der EU, Rede am 24.05.2012 an der Humboldt-Universität zu Berlin [http://www.europarl.europa.eu/the-president/de/press/press_release_speeches/speeches/sp-2012/sp-2012-may/speeches-2012-may-4.html; 05.12.2013]

BILDNACHWEIS: S. 115-119, WE LIVE AS WE DREAM (2012): In the south-east of Berlin, Neukölln is the city's up-and-coming region. With an almost 40% immigrant population it is also the city's most ethnically diverse area. This project is an exploration of that space and its inhabitants. Taken from Joseph Conrad's seminal novel »Heart of Darkness«, »We live as we dream« is a deliberately ambiguous quote. It describes the isolation one can feel in a harsh environment, which is echoed in these images of youth in today's Berlin. The fact that the photographs are taken at night is used in order to create a dreamlike quality to the mise-en-scene. Peaceful and serene the characters in this project appear like somnambulists caught in a momentary daze. Often portrayed in the media as a dangerous and hostile environment, these images offer a different view of Neukölln and the people living there.

Produced in collaboration with Manuel Schibli.